

VERMISST

**KRIMINALROMAN VON
MARTIN CONRATH**

**NACH DEM DREHBUCH VON
CHRISTOPH DARNSTÄDT**

1

Es fühlt sich seltsam an. Aber es tut gut. Meine Gedanken schweifen immer wieder ab. Aber wenn ich sie hier aufschreibe, dann ordnen sie sich wieder. Mein Leben ist zu Ende. Das steht fest. Alles in zusammengebrochen, nichts ist mehr, wie es war. Ich fühle mich so elend und keine Hilfe ist in Sicht, keine Rettung und keine Erlösung. Also zeichne ich auf, was mein Leben ausgemacht hat. Das ist auf ein paar Seiten erzählt. Früher habe ich Menschen belächelt, die das tun. Ich habe ihnen Unrecht getan. Also, wie war das noch an diesem Tag, als ich die Frau kennenlernte, die mich Stück für Stück zu dem gemacht hat, was ich heute bin? Zu einem Clown, zu einem Waschlappen, zu einem, der sich eine Kugel in den Kopf schießen will.

Ich habe mich mit Freunden getroffen, ach ja, genau. Ich will sie hier nicht beim Namen nennen, wer weiß, vielleicht findet ja doch jemand diese Zeilen und ich will niemanden in Schwierigkeiten bringen. Aber alle, die mein Unglück heraufbeschworen haben, die will ich beim Namen nennen, damit die Ewigkeit weiß, wer für meinen Tod verantwortlich ist. Nur den Menschen, denen werde ich die Wahrheit vor enthalten. Denn sie haben keine Recht sie zu erfahren. Wenn ich alles aufgeschrieben habe, werde ich es vernichten, löschen, von dieser Welt tilgen, so wie ich mich selbst auslöschen werde.

F. hatte jemanden zu meinem Geburtstagsfest mitgebracht. Ich erinnere mich. Die Bilder kommen wieder. Es ist, als wäre ich wieder dort. Vor 20 Jahren. Eine Frau. Und was für eine Frau. Sie war blond. Sie sah einfach umwerfend aus. Kühl und doch heiß. Und sie stand auf Franzosen. Ich bin zur Hälfte Franzose und zu anderen Hälfte Deutscher. Eine gesunde Mischung, hatte meine Mutter immer gesagt. Die Blonde hieß Conny, machte hier in Paris Urlaub, stammte aus Ludwigshafen. Na ja, dafür konnte sie ja nichts. Sie studierte Betriebswirtschaftslehre, hatte noch zwei Jahre bis zu ihrem Abschluss, den sie, das war sie sich absolut sicher mit einem »summa cum laude« beenden würde.

Meine Mutter ist in Berlin geboren, mein Vater ist echter Pariser, also einer von den besseren Franzosen. Ich sollte seine Firma übernehmen, nach seinem Tod. Auf keinen Fall vorher, das betonte er immer wieder, aber der Tod war näher, als es ihm lieb war. Er war krank, eine seltsame Form von Krebs, die Ärzte gaben ihm noch ein Jahr. Mutter war schon lange weg, sie hatte es nicht lange bei ihm ausgehalten, aber ich trauerte, als Vater starb. Er hat sich redlich bemüht, aus mir einen würdigen Nachfolger zu machen, aber das ist ihm nicht gelungen. Ich liebe das Geld, keine Frage, aber die Art es zu verdienen, so wie mein Vater es tut, ist mir ein Gräuel. Immerhin hat er mir beigebracht, was Frauen wollen. Frauen wollen geliebt werden, das kommt immer zuerst, bei den meisten zumindest. Und dann, wenn die Liebe da ist, wollen sie Kinder, damit die Liebe auch bleibt. Die Frauen, die nur bleiben, wenn man genug Geld hat, die muss man meiden. Das hat Vater mir immer wieder gesagt. Eine Frau muss zu dir stehen, immer, egal was passiert.

Und noch etwas hatte Vater mir immer wieder gepredigt: Es gibt einen Unterschied zwischen Männern und Frauen. Frauen brauchen nur *einen* Mann. Männer aber brauchen mindestens *zwei* Frauen: Eine für die Ehe und eine fürs Bett. Denn in der Ehe, das ist so gewiss, wie das Amen in der Kirche, wird das Bett nach ein paar Jahren zu dem, wofür es erfunden wurde: Ein Ort zum schlafen. Und er schärfte mir ein, niemals einer Frau das zu sagen. »Wenn du eine Geliebte hast, dann Sorge dafür, dass es niemand merkt. Suche dir deine Gespielin also sorgfältig aus und hure nicht in der Gegend herum.

Ich sah Conny am nächsten Tag wieder, im Café Bourgeoise, und verliebte mich unsterblich in sie. *Sie* sollte meine Gattin werden.

2

Lena Odenthal hatte es wie immer mit einem Achselzucken akzeptiert. Spätdienst war Spätdienst, egal ob man krank war oder Geburtstag hatte. Sie hatte heute *Geburtstag*, und das Handy hatte sich wie ein störrischer Verdächtiger geweigert, auch nur einen Laut von sich zu geben. Es lag vor ihr auf dem Schreibtisch. Zu tun gab es außer Berichte schreiben im Moment nichts, aber dazu hatte sie keine Lust. Der letzte Mordfall war eine Routinesache gewesen, Frau verlässt Mann, Mann rastet aus, bringt Frau um, geht drei Tage saufen und lässt sich dann verhaften, ohne auch nur den Anschein von Widerstand zu erwecken. Nach 24 Jahren Ehe. Das würde Lena Odenthal nicht passieren. Heiraten kam für sie nicht in Frage.

Die Akten schienen vorwurfsvoll mit ihrem Inhalt zu rascheln, aber sie ignorierte es einfach. Kopper hatte ein Schweigegelübde abgelegt, seit Stunden hatte er sich hinter seinem Papierberg vergraben, aber auch das ignorierte sie einfach. Was sie nicht ignorieren konnte, war, dass sie heute Geburtstag hatte. War das nicht der Tag, an dem die Leute sich immer fragten, wie das Leben so gelaufen war? Ob man glücklich war? Das brauchte sie nicht. Es war ja alles in Ordnung. Sie kitzelte mit ihrem Kugelschreiber auf einem Formblatt für den Erkennungsdienst herum, es war bereits ein beachtliches Kunstwerk aus Dreiecken, Dreiecken und nochmals Dreiecken entstanden. Ihr Handy vibrierte und fing an zu piepen. Eine SMS.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag. Und wir haben natürlich auch eine Überraschung für Sie. Mit dem neuen XL-Tarif können Sie für nur 4 Cent die Minute ins Festnetz telefonieren...« Wie geil ist das denn?«, murmelte sie halb empört vor sich hin und warf das Handy auf den Tisch, Kopper enthielt sich eines Kommentars. Das war auch gut so. Alle wussten, dass sie ihren Geburtstag nicht groß feiern wollte, aber so gar keine Reaktion? Von niemandem?

Kopper regte sich. Er sprang aus seinem Stuhl, schnappte sich seine Jacke sprintete zur Tür. Bevor er seine Flucht vollenden konnte, warf er ihr noch ein paar Worte hin. »Lena, ich bin jetzt schon mal weg. Ich bin

heute noch mit einem Kumpel verabredet.«

Lena blieb nichts übrig als ein »Okay?« zu murmeln, halb fragend, sie hätte ihn noch zu einem Glas einladen wollen, später. Eigentlich hätte sie erwartet, dass wenigstens Kopper zumindest beim Rausgehen so etwas wie »Ah ja, du hast ja heute Geburtstag, alles Gute«, gesagt hätte, aber er war ein freier Mensch und Lena hasste Konventionen, auch wenn es ihr heute Abend mit dem Hassen nicht so leicht fiel. Nebenan machte sich Frau Keller, die Kommissariatsassistentin, für den Feierabend fertig. Sie kam in Lenas Büro, lächelte wie immer freundlich und machte Lena klar, dass auch sie ihren Geburtstag vergessen hatte.

»Bleiben Sie heute noch länger, Frau Odenthal?«

Lena erschrak fast über ihre Worte, am liebsten hätte sie geantwortet: »Bleibe ich nicht immer länger? Bin ich nicht immer die Letzte, auch wenn ich nicht Bereitschaft schiebe? Ist Ihnen das noch nie aufgefallen?«

Aber stattdessen besann sie sich ihrer guten Manieren und der Tatsache, dass Frau Keller nun wirklich nichts dafür konnte, dass ausgerechnet heute eine Generalamnesie verhängt worden war. »Sie können ruhig schon gehen, Frau Keller«, sagte Lena und ihr Lächeln war so falsch wie die Aussage eines Mörders, den sie vor vier Wochen überführt hatte.

»Ja. Alla dann. Schönen Feierabend.«

»Wünsche ich Ihnen auch.« Lena lächelte, was das Zeug hielt.

»Ja, Danke«, flötete Frau Keller, und schon war sie weg.

Lena stoppte das Lächeln und seufzte. Dann lauschte sie. Das Präsidium schwieg. Kein Geschrei, keine Türen, die zuschlugen, keine Sirenen. Totenstille. Sie drehte sich zum Fenster und stützte ihre Hände auf die Fensterbank. War es jetzt an der Zeit, den Moralischen zu kriegen, weil niemand an ihren Geburtstag gedacht hatte? »Jetzt werd' nicht spießig rief eine Stimme in ihrem Kopf«, eine andere, eine Kindestimme hob an, sich zu beschweren, dass man einen Geburtstag doch feiern müsse, weil das sonst Unglück bringt. Bevor die Kinderstimme ihre Ideen ausbreiten konnte, meldete sich Lenas Telefon. Nach dem zweiten Klingeln hob sie ab, die Stimmen in ihrem Kopf schwiegen sofort.

»Ja, Odenthal?«

»Kriminalpolizei?« Eine Frauenstimme. Entspannt.

»Ja?«

»Ich möchte eine Aussage machen.«

»Worum geht es denn?« Lena nahm ihren Kugelschreiber.

»Mordfall Ritterling.«

»Ritterling? Das sagt mir nichts.« Lena kräuselte die Stirn. Die Stimme der Frau blieb ruhig.

»Kommen Sie in den Ludwigsgarten. Ich warte, es ist dringend. Ludwigsgarten.« Jetzt erst schwang ein wenig Sorge in den Worten mit, aber nicht genug, um Lena davon zu überzeugen, dass es wirklich um etwas Ernstes ging.

»Moment mal, können Sie präziser werden? Mit wem spreche ich denn? Hallo?« Aber die Frau hatte bereits aufgelegt, das Display zeigte »Nummer unbekannt« an.

Lena hängt ein, überlegte einen Moment und kam zu dem Schluss, dass es für diesen Anruf nur eine einzige Möglichkeit gab: Der Anruf war ein Köder. Im Ludwigsgarten warteten Kopper, Keller und die anderen. Sie hatten sie doch nicht vergessen und eine Überraschungsparty organisiert. Sie meldete sich beim Pförtner ab, der ihr zuzwinkerte, was er normalerweise nicht tat, stieg ins Auto und fuhr los.

Bis zum Ludwigsgarten brauchte sie um diese Zeit nur eine knappe Viertelstunde. Sie erinnerte sich, dass sie mit Kopper schon mal hier gewesen war und er, so ganz nebenbei gefragt hatte, ob ihr der Biergarten gefalle. Parkplätze waren genügend vorhanden, sie hielt an und zögerte einen Moment. Dann klappte sie die Sonnenblende herunter, schaute in den Spiegel und was sie sah, stellte sie zufrieden. Mit spitzen Fingern zupfte sie sich die schwarzen Locken ein wenig zurecht, übte kurz ein überraschtes Lächeln, klappte die Blende wieder hoch und stieg aus. Das Tor war nur angelehnt, kein Licht war zu sehen, Kopper hatte wirklich ganze Arbeit geleistet, genau wie im Präsidium konnte sie auch jetzt kein Geräusch hören, keine Musik, kein Lachen, keine Gespräche. Und trotzdem hatte sie ein seltsames Gefühl. Vorsichtig drückte sie die Tür auf, und trat hindurch, die Angeln quietschten, als wären sie seit Jahren nicht geschmiert worden. Sie kannte den Ludwigsgarten, wusste, dass sie erst

durch einen Korridor musste, bis sie in den Hinterhof gelangte. Optimales Terrain für einen Hinterhalt. Brauereigarnituren standen fein säuberlich aufgereiht, niemand saß daran. Wahrscheinlich wollten sie ihr einen Schreck einjagen, wahrscheinlich lauerten sie irgendwo und würden gleich hervorstürzen. Sogar die Sonnenschirme waren eingeklappt. Der Biergarten war geschlossen, so sah es hier aus. Langsam ging sie weiter, wappnete sich gegen jede Form einer Überraschung, sei es ein krachender Sektkorken, plötzliches Licht oder laute Musik. Sie trat auf den Hof. Da war doch jemand. Eine Person mit blonden Haaren lehnte, ihr den Rücken zukehrend, an einem der eingeklappten Sonnenschirme. Nach zwei weiteren Schritten erkannte Lena, dass es sich um eine Frau handelte. Eine Schauspielerin?

»Hallo?«, rief Lena, aber die Frau antwortete nicht. »Hallo?«, wiederholte Lena, aber die Frau blieb stumm. Langsam verging ihr die Lust an dem Spiel. Sie trat näher und stutzte. Wenn das Kopper arrangiert hatte, würde sie ihm anständig den Marsch blasen. Da klebte ja Blut in den Haaren. Die Frau trug ein helles Kostüm, flache Schuhe, die ihre rotlackierten Zehen freigaben. Die linke Hand lag ganz entspannt auf einem Biertisch. Zu entspannt. Lena griff sie an der Schulter und sagte zum Dritten Mal: »Hallo.« Aber diesmal zögerlich, leise, feststellend. Diese Frau war eine Geburtstagsüberraschung, aber keine angenehme. Diese Frau war tot. Sie ging vor der Toten in die Hocke, die Augen standen offen und starrten ins Leere. Über der Linken Braue klaffte ein Loch, Blut war herausgesickert, an der Nasen entlang bis zu den vollen, grellrot geschminkten Lippen. Wenig Blut. Typisch für einen Kopfschuss aus nächster Nähe. Sofort trat Lena zurück, achtete darauf, dass sie denselben Weg benutzte, den sie gekommen war. Dann rief sie die Tatortbereitschaft an, die tatsächlich frei waren und in ein paar Minuten vor Ort sein würden. Wen brauchte sie Noch? Kopper natürlich. Der meldete sich, legte sofort los und fragte vorwurfsvoll: »Lena, wo bist Du? wir warten seit einer geschlagenen Stunde auf dich!«

3

Conny war unglaublich. Wir saßen zwei Stunden im Café Bourgeoises und erzählten uns das halbe Leben. Ich berichtete ihr von meinem Job als Immobilienmakler. Sie fand das total spannend, wollte jedes Detail wissen, saugte jede Information auf. Sie war unglaublich schnell im Denken und konnte lange Gespräche fast wortwörtlich wiedergeben. Ich erzählte ihr von einem widerspenstigen Kunden, der die Villa Grosjean in Nizza kaufen wollte. Ein Objekt, das wir schon lange im Angebot hatten. Es sollte 18 Millionen Francs kosten, eigentlich ein Taschengeld für das Prachtstück. Aber es lag ein »Fluch« auf dem Haus. Der Vorbesitzer hatte sich dort erschossen. Und vorher seine Frau und die Haushälterin. Der Kunde schob die Entscheidung seit einem halben Jahr vor sich her. Vater war wütend. Immer wieder warf er mir vor, ich könne nicht mit den Kunden umgehen. Vielleicht hatte er ja Recht. Aber das war noch lange kein Grund, mich anzuschreien. Das tat er damals immer öfter. Ob das mit seinem Alter zu tun hatte? Das verschwieg ich Conny, sie musste ja nicht alles wissen.

Ach ja, der Kunde. Conny hatte gewettet, dass sie den Kerl in zehn Minuten soweit hätte, dass er den Vertrag unterschreibt. Die Wette nahm ich an, die Provision für den Verkauf betrug satte 300.000 Mark. Sie hatte sich verkalkuliert. Sie brauchte nur fünf Minuten. Was schöne Frauen doch bei Männern anrichten können.

Danach feierten wir die ganze Nacht, zogen von einer Party zur nächsten, alles war perfekt, wir haben uns geküsst, ich habe ihren schlanken sehnigen Körper gespürt und wollte mit ihr schlafen, aber sie lehnte ab. »Ich will erst ganz sicher sein, dass du mich nicht wegen meiner Titten willst«, sagte sie und verschwand in ihrem Zimmer. Darauf hatte sie bestanden: Ein eigenes Zimmer. Ihre Ausdrucksweise in solchen Momenten war immer etwas drastisch, aber ich fand es durchaus amüsant. Sie nannte die Dinge beim Namen, kannte keine falsche Scheu. So wie Vater. Darin waren sie sich erschreckend ähnlich, aber mir gegenüber war Conny so sanft wie ein Engel.

Mutter war anders gewesen als Vater. Sie hatte nie die Stimme erhoben, nie ein unanständiges Wort gesagt. Mal Vater tobt, wenn irgendetwas nicht geklappt hatte oder wenn das Essen nicht pünktlich auf dem Tisch gestanden hatte. Ich begriff nie, welcher Anlass nötig war, seinen Zorn über uns zu bringen. Mutter hatte dann nur den Kopf gesenkt und nichts erwidert. Wenn Vater dann wieder gut gelaunt gewesen war, hatte er sie mit Geschenken überhäuft und sich bei ihr tausendmal entschuldigt. Die Beste Strategie, der Wut meines Vaters zu entgehen, war sich unauffällig und leistungsbewusst zu verhalten. Meine Mitschüler warfen mir zwar vor, ein Streber zu sein, aber wenn ich mein Zeugnis nach Hause brachte und mein Vater nach eingehendem Studium der Noten nickte, mir es zurückgab ohne eine bissige Bemerkung, dann wusste ich wofür ich gelernt hatte.

Mein Abitur machte ich mit einem glatten Einser-Schnitt, das Studium der Germanistik und der Politik beendete ich mit einer 1,4. Wie das passieren konnte, weiß ich bis heute nicht. Vater war entsprechend schlecht gelaunt und warf mir vor, die Zeit an der Uni mit Frauen und Saufen vergeudet zu haben, und er stellte mir die vollkommen rhetorisch Frage, ob ich nicht wüsste, dass in der heutigen Gesellschaft nur absolute Spitzenleistungen zählten? Wenn ich zurückblicke erkenne ich, dass mein Vater nicht immer Recht gehabt hat und manchmal falsch gehandelt hat. Eines Tages war es passiert: Vater hatte es eilig, Mutter warf ein Glas um, Vaters Hemd tropfte vom Rotwein. Er gab Mutter eine Ohrfeige. Eine Ewigkeit lang starrten sie sich in die Augen, dann rannte Mutter in ihr Zimmer, packte ihr Koffer und verließ das Haus. Ich habe sie nie wieder gesehen. Zum einen, weil sie es nicht wollte und zum anderen weil Vater es mir nicht erlaubte. »Wer sich mit dieser Frau abgibt, hat in meinem Haushalt nichts verloren«, war seine Antwort auf meine Frage, ob er wisse, wo Mutter nach ihrer Flucht wohnte.

Vater hat monatelang gezetert, vor allem, als sie sich scheiden lassen wollte und ihr Anwalt die Hälfte seines Vermögens verlangte. Und dann kam der Tag, an dem ich mir schwor Vaters Fehler nicht zu wiederholen. Irgendwie hatte Mutter herausbekommen, wer Vaters Geliebte war. Er knickte ein, überschrieb ihr alles, was sie wollte, nur um einen Prozess

zu verhindern. Um ein Haar wäre er daran pleite gegangen. Ingeheim hatte ich mir das gewünscht, nur um einmal sagen zu können: »Siehst du Vater, da hast du aber einen großen Fehler gemacht.« Dazu kam es nicht, er fiel wie eine Katze auf alle viere, rappelte sich auf, heiratete nie wieder und wurde geiziger als je zuvor.

Auf mich hörte er überhaupt nicht mehr, wäre Conny nicht gewesen, ich hätte irgendwann das Handtuch geworfen.

4

Die Bereitschaft schaffte es in vier Minuten, der Tatort wurde abgesperrt, ein Pfad angelegt, auf dem sich die Beamten bewegen konnten, ohne Spuren zu zerstören. Ein Mann von der Spusi hatte Lena die Habseligkeiten der Toten gegeben. Sie drückte einem Kollegen den Ausweis in die Hand. »Der ist vor vier Jahren abgelaufen. Könnt ihr das überprüfen?«

»Ja, klar«, sagte der Kollege, der in ähnlich schlechter Stimmung war wie Lena.

»Und mal in der Nachbarschaft fragen, ob jemand in der letzten Stunde was gesehen oder gehört hat«, fügte sie hinzu.

»Geht in Ordnung.«

Lena betrachtete die Leiche. Eine schöne Frau, ein Gesicht und ein Körper, den Männer begehrt hatten, da war sie sich sicher. Wie sie wohl damit umgegangen war? Sie hörte Koppers raue Stimme, aus den Augenwinkeln sah er ihn und Becker unter der Absperrung durchschlüpfen.

»Das ist doch typisch. Wir organisieren eine Überraschungsparty und sie sucht sich eine Leiche!«, sagte Kopper zu Becker, der grinste aber nichts erwiderte. Sie bauten sich vor Lena auf, sie seufzte nur, hakte ihren Geburtstag ab und fasste die bisherigen Erkenntnisse für ihre Kollegen zusammen.

»Blondiert oder?« Sie zeigte auf die Leiche. »Auf dem Passfoto ist sie dunkelbraun. Vermutlich eine Michaela Bäuerle, jedenfalls laut Personalausweis. Kopfschuss, frontall« Sie hielt Becker eine Plastiktüte hin. »Hier. Das war in ihrer Manteltasche: sieben Euro fünfzig Bargeld, Lippenstift, Taschentuch und der Personalausweis.«

»Ist das alles, ja?«, fragte Becker und nahm die Tüte in Empfang. »Keine Handtasche, keine Brieftasche?«

»Nichts gefunden.« erwiderte Lena.

»Raubmord«, warf Kopper in den Ring.

Lena schüttelte den Kopf. »Eher nicht. Ich hatte vorhin einen anonymen Anruf. Eine Frau. Sie wollte eine dringende Aussage in einem Mordfall machen – und hier auf mich warten.«

Kopper hakte nach. »Was für eine Aussage? Was für ein Mordfall?«
»Ritterling.«

Lenas Kollege überlegte einen Moment. »Sagt mir nichts.«

Mir auch nicht, aber sie hat gesagt, es sei dringend!«

Der Kollege von der Spusi trat hinzu. »Michaela Bäuerle ist noch im Computer. Fahndungsliste.«

»In der Fahndung?« Das war jetzt eine echte Überraschung, aber es kam noch besser.

»Wurde von den Eltern als vermisst gemeldet. Vor zwölf Jahren.«

Lenas Gehirn fing an zu arbeiten. Seit zwölf Jahren vermisst und dann wird sie, quasi hingerichtet, in ihrer Heimatstadt gefunden. Sie mussten zu den Eltern. Sofort. Bergstraße 10b, Maudach, ein Stadtteil von Ludwigshafen. Reihenhäuser, Geschäfte, Senioren.

Sie fuhren schweigend, hingen ihren Gedanken nach, aber Lena spürte Koppers Anspannung. Als sie vor der weißen Tür standen, die umrahmt war von Glasbausteinen resümierte Kopper die Ereignisse.

»So'n Scheißjob – ausgerechnet heute Abend.«

Mehr war nicht zu sagen. Kopper klingelte, einen Moment später wurde die Tür geöffnet. Die Frau war Mitte vierzig, ihr Gesicht grau und verhärtet, als hätte sie eine chronische schmerzhafte Krankheit. Lena las in den Augen der Frau Angst, Misstrauen und einen Anflug von Panik. Wie ein Kaninchen in freier Wildbahn, das ständig auf der Hut ist vor großen tödlichen Krallen.

»Frau Bäuerle?« Die Frau nickte unmerklich, ihr Instinkt sagte ihr, dass diese beiden Menschen keine guten Nachrichten bringen konnten.

»Mario Kopper mein Name, das ist meine Kollegin Lena Odenthal von der Kripo Ludwigshafen. Es geht um Ihre Tochter Michaela.«

Frau Bäuerle hielt sich am Türrahmen fest, drehte den Kopf in den Flur und rief nach ihrem Mann. »Günther? Komm mal schnell! Günther, es ist wegen Michaela!«

Ein schlanker, hochgewachsener Mann tauchte in der Tür auf, das Gesicht ebenso gezeichnet von zwölf Jahren warten, wie das seiner Frau. »Guten Abend«, murmelte er, Kopper erwiderte den Gruß mit der Gewissheit, dass dieser Abend alles andere als gut enden würde.

Aber Frau Bäuerle schien Hoffnung zu schöpfen »Wo ist sie denn? Was macht sie? Wie geht es ihr?« Ihre Lippen verzogen sich zu einem verzweifelten Lächeln. #Eingefügt# Lena und Kopper wechselten einen Blick.

»Dürfen wir reinkommen?«, fragte Lena.

Die Bäuerles traten zur Seite, Herr Bäuerle wies mit einer schwachen Handbewegung ins Haus, dann überholten sie die beiden Kommissare und setzten sich im Wohnzimmer auf eine Couch, die mindestens seit zwanzig Jahren dort stehen musste, ebenso abgenutzt und farblos wie die Menschen, die darauf saßen.

Lena machte es kurz. Es hatte keinen Sinn, die Eltern von Michaela Bäuerle noch länger auf die Folter zu spannen.

»Es tut mir sehr leid«, sagte Lena und sie fühlte es auch. Seit zwanzig Jahren überbrachte sie Todesmitteilungen und seit zwanzig Jahren fühlte sie die Trauer der Angehörigen. Aber sie hatte kein Mitleid. Denn Mitleid hätte mit der Zeit ihre Seele aufgefressen. Mitfühlen war richtig und wichtig, mitleiden war tödlich. So mancher Kollege war daran zerbrochen.

»Wir haben heute Abend Michaela Bäuerle tot aufgefunden. Sie hat nicht gelitten.« Zwei volle Minuten, in dieser Situation eine Ewigkeit, schwiegen die Bäuerles. #Ende eingefügt#

Dann schlug Günther Bäuerle die Augen nieder, aber die Mutter blickte Lena fest in die Augen, ohne Trauer.

»Das ist mit Sicherheit ein Irrtum, das ist mit Sicherheit nicht unsere Tochter!«

Lena schaute sich um, sah die Kinderbilder, die Aktenordner, fein säuberlich beschriftet mit »Michi 97-99, Michi 99-01, Michi 01-03, Michi 04-09.

Frau Bäuerle redete weiter, wie ein Anwalt beim Plädoyer, aber ihre Stimme blieb verhuscht, als fürchte sie, mit lauter Stimme böse Geister zu wecken.

»Es gab ja nie einen Anhaltspunkt für ein Verbrechen.« Ihr Mann umfasste ihre Hände, sie redete weiter, ließ sich nicht ablenken. »Als Micha-

ela weg ist, war sie schon Vierundzwanzig. Es hieß immer: ein Erwachsener hat das Recht, seinen Aufenthaltsort frei zu wählen. Wissen Sie, dass wir seit zwölf Jahren immer wieder darum kämpfen müssen, dass sie auf der Vermisstenliste bleibt? Es gab nie einen Anhaltspunkt für ein Verbrechen! Ich will ja nur wissen, wo sie ist. Ich will nur wissen, was sie macht und dass es ihr gut geht! Ich bin doch ihre Mutter!«

Zwölf Jahre, dachte Lena. Zwölf Jahre, jeder Tag, jede Stunde, jede Minute hoffen, dass das es klingelt und die Tochter vor der Tür steht, hoffen dass die Familie wieder zusammen ist. Und Zwölf Jahre, jeder Tag, jede Stunde, jede Minute pure Folter, weil nichts geschieht, weil das Leben in der Warteschleife hängt, weil nichts vorwärts geht und nichts zurück.

Kopper startete einen Versuch, der Frau ihre Illusionen zu nehmen. »Frau Bäuerle«, sagte er und ließ ihren Namen in der Luft hängen, so wie man ein unartiges Kind zur Ordnung ruft, sanft aber eindringlich.

»Wo haben Sie sie gefunden?« Der Vater war aus seiner Starre erwacht.

»Im Ludwigsgarten«, erwiderte Kopper.

Herr Bäuerle konnte es nicht fassen. »Hier?« Pause. »In Ludwigshafen?« Er dreht sich zu seiner Frau um, atmete schwer ein, seine Stimme klang schrill. »Sie war hier!«

Die Mutter fasste seine Hände fest.

»Günther, red' doch keinen Unsinn! Das ist nicht Michaela! Weiß der Himmel, wie ihr Ausweis zu der Toten kommt! Das ist nicht Michaela!« Verzweiflung schlich sich in ihre Stimme.

Es hatte keinen Sinn, so weiter zu machen. Die Eltern mussten die Tote identifizieren, da führte kein Weg daran vorbei. Es gab keine zahnärztlichen Unterlagen, es gab nichts, das die Identität hätte bestätigen können, außer ihre Eltern.

»Wir müssen Sie bitten, sich die Tote anzuschauen.«

#Eingefügt# Lena und Kopper begleiteten die Bäuerles zum Wagen, Günther Bäuerle führte seine Frau, die nur widerwillig folgte. Die Fahrt über sprach niemand ein Wort, Lena beobachtete die Bäuerles im Rück-

spiegel. Starr waren ihre Blicke auf die vorüberhuschenden Häuser gerichtet. Diesen Schmerz konnte ihnen niemand nehmen und Worte konnten einer Mutter, die ihr Kind verloren hat, keinen Trost bringen.
#Ende eingefügt#

5

Ein Vorteil davon, Geld zu haben ist, dass man überall hinreisen kann, wohin man will. Ein anderer ist, dass man anderen sagen kann, was sie tun sollen. Es gibt nur wenige Menschen, die für die entsprechende Summe nicht das machen, was man will. Conny ist einer davon. Sie hatte selber Geld genug. Ihre Eltern haben ihr eine anständige Summe hinterlassen, mit der sie, wenn auch bescheiden, ihr ganzes Leben hätte bestreiten können. Aber nachdem ich ihr den Scheck über 150.000 Mark überreicht hatte, ihren Anteil an dem Verkauf der Villa Grosjean, da begriff sie, was es hieß, richtig Geld zu haben. Sie ging los, kaufte sich von dem Geld einen Porsche Carrera, fuhr damit bei meinem Vater vor, zeigte ihm den Wagen und sagte, dass das nur der Anfang sei. Dass sie mich heiraten wolle, ins Geschäft einsteigen und »Seegmeister Immobilien« richtig groß machen würde. Dass Geld für sie nur Mittel zum Zweck sei. *Sie* hielt um *meine* Hand an. Vater drückte sie an seinen breiten Brustkorb und meinte, dass sie sich zwar den richtigen Namen, aber den falschen Mann ausgesucht hätte. Doch das erfuhr ich erst Jahre später, als es schon längst zu spät war. Aber Vater hatte wie immer Recht gehabt. Conny hätte *ihn* heiraten sollen. Sie waren ja nur zwanzig Jahre auseinander, es wäre kein Problem gewesen und ich hätte mich nicht erschießen müssen.

Die beiden teilten mir den Termin der Hochzeit mit und den Ort: Nizza. Natürlich, wo sonst. Nizza, das Vater am liebsten gekauft hätte.

Es wurde ein Traum in Weiß. Eine achtspännige Pferdekutsche. Hunderte Gäste. Kirchliche Trauung. In der folgenden Hochzeitsnacht ließ mich Conny endlich ein in ihren Schoß. Zwei Jahre kannten wir uns, zwei Jahre lang hatten wir geknutscht und gefummelt und sie war standhaft geblieben. Ich aber nicht. Zwei Jahre kein Sex – das war einfach undenkbar. Ich liebte und bewunderte Conny, und deshalb besuchte ich regelmäßig Françoise, die in Paris Kunst studierte und die meine Besuche sehr schätzte, vor allem wenn ihr Gatte auf hoher See war. Conny ahnte nichts, sie war nur über meine Ausdauer und Standhaftigkeit nach so lan-

ger Abstinenz erstaunt und machte derbe Witze über Männer mit Tennisarm und Männer mit Masturbationsarm. Auf jeden Fall war sie zufrieden mit meinen Leistungen, vor allem meine Zungenfertigkeit beeindruckte sie. Die standesamtliche Trauung holten wir in Deutschland nach. Als der Standesbeamte die Formel sprach, murmelte Conny mit festem Blick: »Bis dass der Tod uns scheidet.« Sie meinte es ernst. Ich fühlte, dass sie mich nie verlassen würde, was auch immer kommen mochte.

Einen Monat nach der Heirat eröffnete mir Vater, dass er nicht nur sein Testament, geändert hatte, sondern auch seine Personalpolitik. Er übertrug Conny 51% der Geschäftsanteile und machte sie zur leitenden Geschäftsführerin. Er entmachtete mich und ich konnte es nicht einmal verdenken. Seit Conny mit im Geschäft war, ging es stets bergauf. Trotzdem war ich wütend, dass sie mich einfach übergingen. Aber was hätte ich machen sollen? Ich machte gute Miene zum bösen Spiel, flog nach Paris und ertränkte meine Wut und meinen Kummer zwischen den makellosen Schenkeln meiner Geliebten Françoise. Und bei ihr erlebte ich auch das Gefühl, nackt im Kleiderschrank zu stehen und zu beten, der Kerl möge nicht auf die Idee kommen, die Türe zu öffnen. Françoise Mann kam vor der Zeit nach Hause, der Klassiker, er riss sich die Kleider vom Leib, darunter kamen Tätowierungen ans Licht und jede einzelne führte mir vor Augen, was er mit mir machen würde, wenn er mich erwischte. Gottseidank hatte er nur eins im Sinn, riss Françoise ebenfalls die Kleider vom Leib und sein Bedürfnis in verrichtete kürzester Zeit. Wenigstens wusste ich jetzt, warum Françoise ihm nicht nachtrauerte, wenn er auf hoher See war. Aber warum hatte sie diesen Klotz geheiratet? Sie gab mir nie eine Antwort darauf. Während der gehörnte duschte und nichts ahnte, machte ich mich aus dem Staub.

6

Die Bäuerles zuckten zusammen, als die Tür vor ihnen aufschwang. Grelles Neonlicht, weiße Kacheln, glänzender rostfreier Stahl und der Geruch von Desinfektionsmitteln, der in die Nase stach, so dass man nur mit Mühe ein Niesen unterdrücken konnte. Der Zuständige Assistent hatte die Tote vorbereitet, er wartete nur auf ein Zeichen der Kommissarin. Die Bäuerles standen am Türrahmen, ihre Gesichter erinnerten an zum Tode Verurteilte, die ihre Strafe erwarteten. Der Assistent hob das Leichentuch, Ruth Bäuerle blickte nur eine Sekunde hin, dann entfuhr ihr, vom Entsetzen gepackt der Ruf nach einer höheren Instanz: »Oh Gott!« Sie wich zurück, wandte sich von dem zerstörten Gesicht ihrer Tochter ab, krümmte sich zusammen, die Hände behielt sie wie einen Schutz vor ihrem Gesicht. Ihr ganzer Körper arbeitete, und mit einem mal stieß sie aus, was Lena befürchtet hatte: »Das ist nicht Michaela. Michaela war nicht blond!

Lena trat zu ihr hin. »Ihre Haare sind gefärbt.«

Die Mutter löste die Hände vom Gesicht, aber ihre Augen hielt sie geschlossen. »Das ist nicht meine Tochter!« Sie unterstützte ihre Feststellung mit heftigen Gesten ihrer Hände. Sie drehte sich zu ihrem Mann um, der immer noch das wächserne Gesicht seiner Tochter betrachtete.

»Was guckst Du denn?«

Lena spürte den verzweifelten Kampf, der in Ruth Bäuerle tobte, und wünschte ihr, dass sie möglichst bald die Tatsachen akzeptieren konnte, damit ihre Trauer sich Bahn brechen konnte. Aber Ruth Bäuerle wehrte sich.

»Das ist nicht Michaela! Sie wollen sie doch bloß von der Liste streichen!« Sie trat zu ihrem Mann, griff ihn am Arm. »Die wollen sie doch bloß aufgeben, aber wir geben sie nicht auf!«

»Hör auf«, murmelte Günther Bäuerle fast unhörbar.

Jetzt brachen die Dämme. Ruth Bäuerle fing an zu kreischen wie ein trotziges Kind. »Das ist nicht unsere Tochter! Das ist nicht unsere Tochter!« Jedes einzelne Wort schrie sie in den Sektionssaal, als könne die pure Lautstärke ihre Tochter wieder zum Leben erwecken. Günther Bäuerle

drückte sie an sich, seine Verzweiflung entlud sich in einem gequälten Schrei: »Hör auf!«

Dann presste er seine Wange an den Kopf seiner Frau und versuchte sie zu trösten. »Ruth, es ist vorbei!«

Aber Ruth Bäuerle wollte es nicht wahrhaben. »Nein, ist es nicht!«, stieß sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Wir geben sie nicht auf!« Sie begann zu schluchzen. Günther Bäuerle suchte Lenas Blick und nickte.

Sie übergaben das Ehepaar einem Kollegen, der sie nach Hause bringen sollte, boten Hilfe an, die abgelehnt wurde. Sie verabschiedeten sich, drückten nochmals ihr Beileid aus, das Ruth Bäuerle ignorierte. Jetzt hatten sie einen Fall. Lena zückte ihr Handy und warf die Ermittlungsmaschinerie an. »Michaela Bäuerle. Alle Unterlagen von der Vermisstenstelle. Und Mordfall Ritterling, was ihr da habt. Ja, bis morgen früh! Gut, Danke.«

Sie fuhren zurück ins Präsidium, Lena ging der Gedanke nicht aus dem Kopf, dass die Bäuerles zwölf Jahre gewartet hatten und ihre Tochter jetzt Opfer in einem Mordfall war, Gegenstand einer Ermittlung. Gegenstand. Ermordet, zur Leiche degradiert. »Zwölf Jahre als vermisst gemeldet. Zwölf Jahre keine Spur«, sagte Lena zu Kopper, der die ganze Zeit recht unbeteiligt gewirkt hatte und den Wagen vorsichtig durch das nächtliche Ludwigshafen steuerte. Auch jetzt ließ er sich nicht auf Gefühle ein.

»Laut Statistik tauchen jedes Jahr tausend Bundesbürger unter. Gehen Zigaretten holen und verschwinden im Nichts.«

Lena akzeptierte das. Kopper wollte nicht über Gefühle sprechen, dann sprachen sie auch nicht über Gefühle. Also sprachen sie über den Fall.

»Wo hat die Frau gesteckt?«, fragte Lena und fühlte sich schon bedeutend besser. Aber Kopper schwieg, und lenkte den Wagen ans Rheinufer, weitab vom Präsidium. Sie stiegen aus, Lena atmete tief durch. »Und was machen wir jetzt hier?«

Kopper kam um den Wagen herum. »Damit Du heute wenigstens noch was Schönes siehst!« Er drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.«

Das tat gut. Wie hatte sie glauben können, dass Mario Kopper, ihr Mario Kopper, ihren Geburtstag vergessen könnte? Und dennoch war seine Gratulation typisch für sie. Denn wenn sie es genau nahm, war sein Glückwunsch zu spät gekommen. Es war weit nach Mitternacht.

»Ist schon wieder vorbei«, sagte sie und bemühte sich ihre Stimme weich klingen zu lassen. Kopper verstand, er ließ den Satz unkommentiert. Eine ganze Stunde saßen sie am Rheinufer und hingen ihren Gedanken nach. Was für ein Luxus.

Um halb Zwei waren sie nach Hause gekommen und erst um drei Uhr war sie eingeschlafen. Nach vier viel zu kurzen Stunden hatte sie Kopper geweckt, der sich ein opulentes Frühstück gönnte, während sie eine extra Runde lief, um die Müdigkeit und die schlechten Träume zu vertreiben, an die sie sich gar nicht mehr erinnern konnte, nur dass sie schlecht gewesen waren, das hatte sie noch fühlen können.

Kopper machte sich direkt auf den Weg ins Archiv, Lena ordnete ihren Schreibtisch, goss sich Kaffee ein. Becker kam mit den ersten Ergebnissen der Spurensicherung. Sie gingen die Tatortfotos durch. Das Geschoss war in die Stirn eingetreten und hatte am Hinterkopf ein beachtliches Loch hinterlassen.

»Am Rand von dem Biergarten waren die Kiesel ein bisschen aufgepflügt, so als hätte da jemand was gesucht. Kann aber auch älter sein«, sagte Becker und klickte weiter. Ein Foto erschien, die Spur war nummeriert mit der Zahl Neun. »Und da, die Abdrücke von den Pumps von der Toten, draußen zwischen der Straße und dem Trottoir. Vermutlich ist sie da aus dem Auto gestiegen. Ja, das war schon alles.«

Becker leerte seine Kaffeetasse, Lena stellte sich in die Tür zum Büro nebenan, das mit einer Glaswand von ihrem getrennt war.

»Frau Keller, könnten Sie bitte bei der Taxi-Innung nachfragen, ob die gestern eine Fuhre in den Ludwigsgarten hatten?

»Ja, mache ich«, erwiderte Frau Keller brav und Lena wusste den Auftrag in guten Händen. Kopper stolperte herein, den Arm voller Aktenordner, die er auf Lenas Schreibtisch ablud.

»Mordfall Ritterling, ja?«, bemerkte Becker scharfsinnig.

Lena startete eine kurze Belehrung. »Nikolas Ritterling wurde angeklagt, seine Frau Kristin ermordet zu haben. Vorgetäuschter Unfall.« Sie öffnete einen Aktenordner, zuoberst war ein Foto des Wagens abgeheftet, in dem Kristin Ritterling ums Leben gekommen war. Nichts als ein Haufen Schrott war übrig geblieben. »Obwohl er die Tat bis zuletzt bestritten hat, wurde er im August 1997 zu lebenslanger Haft verurteilt.

Kopper macht sich an seiner halbautomatischen Kaffemaschine zu schaffen, füllte den Siebträger mit extra schwarz gebranntem Mokka und drückte den Hebel nach unten, der das heiße Wasser durch das Pulver drückte. Gebrühter Kaffee war ihm ein Gräuel.

»Lena hat den Fall schon gelöst. Ritterling war unschuldig und der Mörder war in Wirklichkeit der Gärtner«, bemerkte er nebenbei. »Und das wollte Michaela Bäuerle ihr gestern im Ludwigsgarten sagen.«

Das war nun mal Koppers Art mitzuteilen, dass er ihre Theorie nicht nachvollziehen konnte und Lena nahm es ihm nicht übel. Also beschäftigte sie sich mit dem reinen Inhalt seiner Aussage.

»Was könnte es sonst noch für eine Aussage geben? Alles außer der Schuldfrage ist verjährt.«

Becker verzog das Gesicht. »Na dann, viel Spaß beim buddeln.« Und schon war er weg.

Kopper schlürfte seinen Espresso und zeigte auf den Aktenstapel, als sei er vergiftet. »Sollen wir das jetzt wirklich alles durchhackern?«

Aber so schnell gab Lena nicht auf. »Im Mai 97 wird Ritterling wegen Mordverdacht verhaftet«, konterte sie. »Im Mai 97 wird Michaela Bäuerle als vermisst gemeldet. Vielleicht gibt's da ja einen Zusammenhang?«

»Wer hat denn damals die Ermittlungen geleitet?«, fragte Kopper und zeigte auf die Akten. Lena drückte ihr einen Ordner in die Hand.

#Eingefügt# »Kriminalhauptkommissar Schlothfang. Der hat den Beruf gewechselt. Jetzt führt er eine kleine Pension, draußen in Edigheim. Die Pension ›Bürgerstube‹«

Kopper nickte anerkennend. »Du bist ja echt auf dem Laufenden.«

Lena überlegte einen Moment, ob sie sich für Koppers Angriff von eben revanchieren wollte, in dem sie sagte, deswegen sei sie ja auch Kriminalhauptkommissarin und er ihr unterstellt, aber das war ihr dann doch zu billig.

7

Vater starb ohne Vorwarnung am vierten Februar 1991, nachdem er die Prognose der Ärzte um vier Jahre überlebt hatte. Umgebracht hatte ihn ein Aneurysma, eine schwache Ader im Kopf. Sie war im Schlaf geplatzt und Vater war einfach nicht mehr aufgewacht. Wir begruben ihn auf dem Friedhof Pere Lachaise in Paris. Das war sein Wunsch gewesen. Conny richtete das Begräbnis aus, vergoss keine Träne, bis wir wieder in Nizza waren. Dann weinte sie drei Tage und drei Nächte und ich bezweifle, dass sie so um mich trauern wird.

Als die drei Tage vorüber waren, teilte sie mir ihre Pläne mit: Sie wollte zurück nach Ludwigshafen um von dort aus das Seegmeister Imperium weiter auszubauen und zu internationale Größe zu führen. Sechs Monate später bezogen wir unsere Büroräume in dieser kalten Stadt, mit der ich mich nie hatte anfreunden können. Das war vor vierzehn Jahren, ein Jahr, bevor das Unheil seinen Lauf nahm.

Und Conny hatte noch eine Entscheidung getroffen: Sie wollte Kinder. Das überraschte mich am meisten. *Sie* war es gewesen, die beim Thema Kinder immer einen hysterischen Anfall bekommen hatte. Der Tod meines Vaters hatte sie mehr mitgenommen, als ich gedacht hatte, hatte ihr wohl ihre eigene Sterblichkeit vor Augen geführt. Immerhin bescherte mir diese Entscheidung für einige Zeit regelmäßigen Geschlechtsverkehr mit ihr, denn Vater hatte auch in diesem Punkt Recht gehabt. Zwei Jahre nach der Heirat ließ Connys Leidenschaft nach. Ab sofort gab es an jeweils drei Tagen pro Monat Sex, immer dann, wenn sie ihren Eisprung vermutete, den sie mit Hilfe der Temperaturmethode feststellte. Ich spielte mit dem Gedanken, das Thermometer zu manipulieren, um ein oder zwei Tage mehr Vergnügen herauszuschlagen, aber das war mir zu gefährlich.

Als sie nach sechs Monaten nicht schwanger war, ordnete sie eine medizinische Untersuchung an.

Aber die Ärzte fanden nichts Ungewöhnliches. Ich dachte, es könnte was Psychologisches sein, aber nur bei der Andeutung dieser Idee, verlor Conny völlig die Fassung.

Und so begann das monatliche Ritual des Eisprungvögels. Man mag mir diesen drastischen Ausdruck verzeihen, aber er ist nicht von mir, sondern von Conny. Ich muss sagen, eine ganze Weile gefiel mir das sehr gut.

Conny war sehr erfinderisch und sehr zielgerichtet. Sie las mehrere Bücher über die Förderung der Empfängnis durch Liebespraktiken, und als Conny ihre Tore öffnete wurde sie zum Vulkan, dann war die Nacht nicht lange genug, um ihren Durst nach Ekstase zu erfüllen. Obwohl sie mir das mitgeteilt hatte, obwohl mir klar war, dass sie mich zum Besamungstier reduzierte, war es mir Recht. Besser angelesene Leidenschaft, als gar keine. Sie war sehr erfinderisch und mit der einen oder anderen Stellung konnte ich sogar Francoise in Erstaunen versetzen. Den Rest des Monats übten wir Zölibat. Das heißt, sie lebte es, und ich hatte regelmäßig in Paris zu tun. Sie merkte nichts von meiner Affäre, weil ich sie in keinster Weise vernachlässigte, weil sie nichts vermisste: ich liebte und bewunderte sie nach wie vor von ganzem Herzen. Ein Leben ohne sie konnte ich mir nicht vorstellen.

Conny stand ihren Mann, trieb das Unternehmen nach vorne, arbeitete ohne Unterlass. Wir ergänzten uns hervorragend, ich stellte ihre Entscheidungen nicht in Frage und sie sparte nicht mit Anerkennung für meine Leistungen. Wir gründeten schon bald Filialen: Nizza, Barcelona, Mallorca, die Kanaren, San Francisco und Los Angeles und ich beherzigte den Rat meines Vaters: Nur eine Geliebte, es war nach wie vor Francoise, deren Mann inzwischen mehr als zweihundertfünfzig Tage auf See war.

Conny übernahm die Vertragsverhandlungen, umgarnte die Kunden, verkaufte ihnen genau, das was sie wollten. Die Übergabe und die Betreuung übernahm ich, das war mein Spezialgebiet und das machte ich gut, ja es machte sogar Freude. Ich war zuverlässig, zählte keine Stunden. Wenn es sein musste, arbeitete ich siebzig Stunden die Woche, Hauptsache ich hatte zwei oder drei Stunden mit Francoise.

Die Arbeitsteilung sicherte mir meine Freiheit und ein überdurchschnittliches Einkommen. Alles lief wunderbar. Nur eins funktionierte nicht: Sie wurde nicht schwanger.

ⁱ Schlothfangs Pension: Bürgerstube